



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

"Über die Bedeutung des Tanzes"

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

ein kleiner Aufsatz auseinander, „Über die Bedeutung des Tanzes“. Er ist unterzeichnet: **r. Er scheint in eine spätere Veröffentlichung Müllers nicht übergegangen zu sein. Daß er von Müller herrührt, darf für gesichert gelten.

Er verteidigt den Tanz, noch in der Gestalt des Balletts, gibt indes zu, daß in der Gegenwart schon seine Ausartung angefangen habe. So kehrt Müller zu den Anfängen zurück, zu den Tänzen der Wilden und zu dem, was sich aus ihnen entwickelte. Der tobende Sprung bildete sich allmählich zum Tanz wie das Jauchzen des frohen Taumels zum Gesang. Ein Ideal des Lebens wurde dargestellt, eine festliche Stimmung, ein Zustand der Begeisterung. Bestimmtheit ohne Spur eines äußern Zwangs leistet Gewähr für Freiheit. (Das deckt sich mit Schillers Begriff der Anmut.)

Müller entwickelt die Begriffe, die für den Tanz zutreffen: Charakter, ausgedrückt durch Rhythmus, auch durch Melodie. Stellung versinnlicht die Augenblicke, in denen der Charakter über die Leidenschaften siegt. Sie kündigt sich in jeder leidenschaftlichen Bewegung an, die durch Würde oder Grazie (wieder nach Schiller) gemildert ist.

Im Ideal des Charakters sind Kraft und Anmut vereinigt. Zur Wirkung des Kontrasts kann der Geschlechtsunterschied dienen. So entsteht ein männliches und ein weibliches Ideal.

Die Pracht wird erhöht, wenn mehrere sich zu einem Ganzen verbinden. Der Mannigfaltigkeit des Ausdrucks in den einzelnen Bewegungen darf nicht die Einheit der Gesamtwirkung aufgeopfert werden. Das erleichtert sich, wenn das Eigentümliche eines Fests dem Tanz bestimmte Bedeutung gibt.

Vom Lyrischen entwickelte sich der Tanz weiter zum Dramatischen. (Der Begriff „dramatisch“ erscheint diesmal in der üblichen Fassung, nicht im besondern Sinn Müllers.) Die Unvollkommenheiten, die sich dem Ballett ergeben, etwa beim Ausdruck des höchsten Affekts, entfallen, wenn Nationaltänze verwertet werden. Müller kennzeichnet die Unterschiede im Tanz der Franzosen, der Engländer, der Kosaken, der Deutschen. Das Menuett, „ein Roman im Geiste der Chevalerie“, tritt in Gegensatz zum englischen Tanz, in dem der Tänzer auf Augenblicke seine Schöne verläßt, damit Freunde und Freundinnen an der Freude teilnehmen können. (Hier also der Keim des Gleichnisses im dritten Abschnitt.) Der deutsche Tänzer will nur die Nähe der Geliebten darstellen.

Durch Verwertung des Nationaltanzes will Müller den Tanz vor Entartung schützen. „Durch eine Theorie kann die tote Kunst nicht

wieder belebt werden, aber für die Lebendige sind die Warnungen der Kritik nicht ohne Nutzen. Die echte Kritik ist bis zur Ängstlichkeit schonend gegen den Geist der Kunst, aber streng gegen alles, was diesen Geist entstellt.“ Schonung bedarf auch der besondere Charakter des Nationaltanzes. „In ihm verkörpert sich gleichsam das männliche und weibliche Ideal, und der Gedanke wird zur lebendigen Erscheinung.“

Der vierte Abschnitt (S. 3, 22—31) gedenkt des Einspruchs, den gegen Windelmann und gegen dessen Deutung antiker Kunst Hirt im Dienst des Charakteristischen erhoben hatte. Für Müller kann die Entscheidung nur lauten, die ganze Schönheit eines Kunstwerks liege in der harmonischen Vereinigung allgemeiner Schönheit mit individuellem Charakter. „Die Kunst muß beständig sagen: je individueller, natürlicher mein Werk ist, desto allgemeiner, göttlicher ist ebendasselbe, und umgekehrt, je göttlicher, desto irdisch tüchtiger.“ (Über Hirt vgl. oben S. 42 ff.)

In diesem Zusammenhang spielt Müller J. H. Jacobi gegen Fichte aus. Für den Verfasser des „Woldemar“ ist wahre und ewige Sittlichkeit, himmlischen Glauben und irdischen Genuß in sich harmonisch zu vereinigen. Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ künden hingegen, Deutschland sei in Unglück versunken, damit die Menschen ihre Selbstsucht vollständig vernichten und rein und allein im Allgemeinen leben lernen. Müller erinnert an Schillers Gedicht „Resignation“: „Genieße, wer nicht glauben kann, wer glauben kann entbehre.“ Den Stimmungen einsamer Wehmut will Müller das Gedicht Schillers gern gewähren. Der Philosophie indes verwehrt er es, im Vernichten des eigenen Selbst den Weg zu einer besseren Welt zu weisen. Kunst des Lebens und überhaupt alle Kunst würde getötet, wenn mit Fichte Selbstsucht, also Anhänglichkeit an irdische Gestalten und Charaktere, der Vernichtung verfielen. Lehre des Mittelalters war, was in der „Resignation“ sich ankündigt. Moralisten mögen immer am Scheidewege stehen und sich fragen, ist das recht oder das recht; die Natur deutet mit ihrem ewigen „und“ an, alles könne miteinander bestehen, wenn es sich fügt, und alles ist recht, wenn es in dem rechten Geist getan wird.

Also Körper und Geist, Individualität und Allgemeingültigkeit, Charakter und Schönheit, individuelle Schönheit und gesellige Schönheit. Ebenso Lebenskunst und Dichtkunst, Weltmann und Dichter. (1798 war J. M. Klingers Gespräch „Der Weltmann und der Dichter“ erschienen, Klingers Abwandlung des Themas Tasso und Antonio.)